

Sechster Sonntag.

Marie hat so kläglich, daß ich schon thun muß, was sie wünscht.

„Während der drei Jahre, welche die Störche in dem neuen Neste wohnten, hatte der Wohlstand des Hauses bedeutend abgenommen. Die Ziege erkrankte, die Kuh starb, und die neue, welche angeschafft werden mußte, gab wenig Milch. Das war ein großer Kummer; die arme Hausfrau stand früher auf, ging später schlafen, und arbeitete fast über ihre Kräfte, während der Mann sich gänzlich niederbeugen ließ, und ohne Lust wenig schaffte; da stellte alsbald der Mangel sich ein. — Die Kinder, welche nicht mehr satt wurden, sahen hager und bleich aus, Georg besonders, denn ihm that die herzliche Mutter so leid. Einst

ging er im Garten umher, murmelte weinende Worte vor sich hin, und rang die Hände; da plötzlich kam ihm ein Einfall. — „Die Störche,“ dachte er, „haben gegeben von Allem, was sie hatten, und es geht ihnen so gut; uns auch ging es gut, aber wir gaben dem Berggeiste, der doch zuverlässig das Nest baute, gar Nichts, das war wohl unrecht. Ich will ihm geben, was ich habe!“

So denkend, lief der Knabe zu einem rothen Nelkenbusche im Garten, dem einzigen, der sich dort befand und ihm gehörte. — Mit seinen kleinen Händen grub er ihn aus, betrachtete die schönen duftenden Blumen, und trug den Busch eifertig nach dem Fuße des Berges, welcher sich unweit der Hütte erhob. Dort legte er beide Hände auf die Blumen, wie abschiednehmend, und lief dann nach Haus zurück. Vergebens wartete der gute Knabe auf einen Erfolg seines Opfers; das Brod kam nicht reichlicher, es kam spärlicher ins Haus, und die Mutter vergoß heimlich mehr Thränen noch. Ein gutes Herz weiß jedoch immer Rath. „Das half nicht,“ dachte Görge, „ich muß wohl das Liebste hergeben, dann aber habe ich Nichts mehr!“ —

Leise und zögernd ging er an die Seite des Hauses, wo im Weidenkäfig sein liebster Freund sich befand, eine muntere Drossel. Er sah den Vogel an und weinte bitterlich. Das ist das Ei, welches der Storch gab! dachte er dann, und öffnete zögernd aber entschlossen die Thür des Käfigs, und „Quiwitsch!“ sagte der Vogel, und schoß gleich einem Pfeil durch die Luft. Der Knabe starrte ihm nach: „Und ich habe Dich so lieb gehabt!“ — sagte er klagend.

Georg ging in die Hütte; die Mutter stand in der Küche, und er faßte ihren Rock und sagte: „Mutter, herzliche Mutter, sei nicht traurig, wir bekommen bald mehr Brod.“ — Sie sah ihn an und schüttelte unter Thränen das Haupt. „Nur die Engel können es uns geben!“ erwiderte sie. — „Ja, Mutter, und der Berggeist!“ Aber weder die Engel noch auch der Berggeist erfüllten Georgs festes Hoffen, und er weinte jetzt auch aus Hunger und Gram. Eines Tages geschah es, daß der Vater trunken nach Hause kam, sich ins Bett legte und die Branntweinflasche mit dorthin nahm. Das war nimmer noch geschehen; die ehrlichen, ehrliebenden Kinder standen erstarrt;

die Mutter sank in die Knie und verbarg das Gesicht; Georg verließ leise die Stube.

Im Garten lief der Knabe auf und ab, schluchzend, händeringend; er wußte ein Mittel noch, aber es war schrecklich! Endlich, endlich, als er aus der Ferne das laute Weinen der Geschwister hörte, hörte, wie sie sagten: „Mutter wird sterben!“ erwachte sein Muth, er ging leise zu ihr; die Geschwister standen draußen umher. „Mutter!“ sagte Georg; sie blickte auf, sah den Liebling ihres Herzens, und überschüttete ihn mit Thränen. „Georg,“ sagte sie, „mir bricht das Herz, ich kann nicht mehr!“ Nun begann ein flüsterndes Gespräch; Georg sagte Alles, von den Störchen, den Nissen und der Drossel. „Es hat Alles nicht geholfen!“ klagte er, „aber Mutter, liebe Mutter, die Störche gaben mehr; der Storch, den sie aus dem Neste warfen, war so klein; ich bin der Jüngste, wirf mich — wirf mich in den Bach, Mutter, vielleicht hilft das.“ — Die Frau sah auf; eine heilige Ruhe überzog ihr Gesicht, sie faltete die Hände und betete still. Georg verhielt sich ruhig; da umfaßte ihn seine Mutter, und sagte: „Kind, Gott führt wunderbare Wege. Er zeigt, wie reich auch

der Arme sein kann; Du hast mich reich gemacht, denn ich habe wieder Muth. — O, Du Herzenskind, Gott behüte Dich, für und für!“ —

Schweigend setzte sodann die Frau sich zu einer Arbeit nieder; später schnitt sie das letzte Stück Brod in gleiche Theile, gab es den Kindern und hieß sie zu Bette gehen. Sie selber suchte die Ruhe nicht, sie saß still arbeitend, oder mit gefalteten Händen ruhend, bis der Tag anbrach, bis ihr Mann seinen Rausch gänzlich verschlafen. Dann trat sie an das Bette, warf sich vor demselben auf die Erde, und beide sprachen lange und flüsternd mit einander. Endlich stand sie auf, schüttelte die Hand des Mannes und verließ die Stube; dieser stand rasch auf, kleidete sich an, und ging ebenfalls fort.

Als die Kinder erwachten, fanden sie zu ihrer Verwunderung Milch und Brod zum Frühstück. „Woher, Mutter?“ fragten sie schüchtern. „Von der guten Nachbarin, die es geborgt hat.“ „Mutter, Du borgst ja sonst nie.“ „Sonst nicht, jetzt kann ich es; Ihr sollt mir sehen, wir werden bald wieder im Wohlstande sein!“ Die Kinder begriffen die Rede nicht, aber sie lächelten in seliger

Freude. Der Vater kehrte erst Abends heim; die Kinder waren ein wenig schen, flüsterten einander jedoch zu: „Der Vater hat gearbeitet!“

Der Mutter Ausspruch gieng in Erfüllung; bald hatten die Genügsamen wieder vollauf. Georg kam es nie in den Sinn, daß er die Umänderung des Vaters bewirkt; seine Mutter hatte jener schrecklichen Stunde nie mehr gegen ihn gedacht, denn es giebt Perlen im Herzen, die nicht ans Licht gezogen werden müssen. Ein Auge vielleicht nur, und Gott und die Engel dürfen sie schauen. — Im nächsten Frühling setzte der Inhaber der Storchhütte ein zweites Nest aufs Dach derselben; still und ergriffen vollendete er dies Werk. Görge schaute zu und trug Reiser herbei. „Vater,“ sagte er, Du kannst herrlich bauen, fast wie der Berggeist.“ Der Vater lächelte. „Ob es der Berggeist war, Görge? Manchmal denke ich, irgend ein mitleidiger Mensch habe den Störchen über Nacht geholfen.“ Bald fand das neu aufgerichtete Nest wieder Bewohner; ob es die früheren waren? Ein Storch sieht dem anderen ähnlich, das ist schwer zu sagen, aber sie thaten sehr dreist und bekannt. Der Eiguer der Storchhütte sah

oftmals zu ihnen empor, und von ihnen mit dankbarem Blicke zum Himmel auf. Friede und Segen ruhten fortan auf dieser Hütte.

Herrn Flohrs Erzählung gefiel uns sehr, aber wir schwiegen eine Weile, nachdem er geendet hatte; endlich sagte Tante Susanne: „Das ist gar kein Märchen, das ist eine Geschichte; in einem Märchen ist alles funkelnd und strahlend, oder schaurig und grausig, das kommt anders!“

„O, Tante,“ rief Marie, „erzähle ein funkelndes Märchen; willst Du, willst Du? Aber so, daß man die Augen zuhalten muß.“

„Dazu,“ entgegnete Tante Susanne, „sind die Zeiten nicht funkelnd genug. Es wird bald Krieg und viel Trübsal über die Welt kommen, und wir werden Alle traurig sein.“

„Liebe Tante, erzähle Dein glänzendes Märchen, und lasse uns doch jetzt fröhlich sein; später kannst Du dann das schaurige erzählen. Laß Dein Märchen nur funkeln, wie die Sonne!“

Kinder kamen mit Töpfchen und Körbchen voll Beeren den Berg herauf; Marie lief ihnen entgegen, und kaufte ein Körbchen mit Erdbeeren, welches sie dann im Triumph vor Tante Susanne hinstellte. „Siehst Du, das ist für das Märchen!“ — „Und das soll eine Belohnung sein? Ich soll Beeren essen, die von ungewaschenen Händen gepflückt sind? — Macht Euch auf, sucht eine Quelle und wäscht die Erdbeeren; bevor das nicht geschehen, esse ich keine Frucht, und rede kein Wort.“

Marie sah ein wenig ärgerlich aus, Otto und ich lachten; geschehen mußte es indessen, und so begaben wir uns auf den Weg und erfüllten Tante Susannens Wunsch. Als wir zurückkehrten, sagte diese: „Nun weiß ich leider Nichts mehr, womit ich Euch plagen kann!“ Otto und ich fielen über ihre Hände her, die wir küßten; Marie faßte sie um den Hals: „Ja, Tante, Du bist ein Plagegeist, aber doch die allerbeste Tante auf der ganzen Welt.“ —

Das Märchen kann ich nicht mehr erzählen, ich hoffe, Otto thut es; wenn ich an jenen Tag zurückdenke, ist mir, als hätte ich ihn gestern erlebt. — Die ganze Gegend lag in tiefem Frieden, kein Blatt regte sich, Alles

4

Tagebuch.

sah so frisch und anmuthig aus. — Noch weiß ich nicht recht, für welchen Beruf ich mich entscheiden werde, aber manchmal denke ich, Naturforscher möchte ich sein. — Meine größte Liebhaberei sind jedoch Steine und Pflanzen, die Thiere interessiren mich weniger, und besonders an der Käfer- und Gewürmejagd würde ich wenig Spaß haben. Papa hat einen Freund, der Ornithologe ist, nebenbei aber auch für alles Gewürme schwärmt, in alle Gebüsche kriecht, auf allen Wiesen und Abhängen umherstreift, um Schlangen, Eidechsen, und was weiß ich, zu erbeuten. Während er zum Besuch bei uns war, ließ Papa ein altes Pferd todt-schießen, und nun war er gar von dort nicht fortzubringen, wo dies hingbracht war, weil er hoffte, eine besondere Art Fliegen, denen er schon lange vergebens nachgestellt, werde sich dort einfinden. Er sieht sehr schlecht und trägt Brillen und mußte sich, um die Insekten unterscheiden zu können, immer tief auf das Pferd niederbeugen. Das gab Anlaß zu dem wunderlichsten Gerede. Der Stallknecht suchte mich auf und sagte: „Junger Herr, stellen Sie sich vor, der Herr Hofrath ist von dem todtten Pferde! Das ist doch zu gräulich, das sollte Papa doch nicht leiden!“

Als ich dem Hofrathe dies erzählte, lächelte er, schob die Brille in die Höhe und sagte: „Ja, diese Leute haben keinen Sinn für die Wissenschaft.“

„Wie können Sie es nur in der Nähe des Pferdes aushalten, Herr Hofrath?“ — Er lächelte abermals und entgegnete:

„Wer sich am Süßen des Lebens will laben,
Ohne sein Bitt'res gekostet zu haben,
Der will im Tempel zu Mecca ruh'n,
Ohne die Pilgerschuh anzuthun.“

Er sagte Leben, wo es Liebe heißt; den Vers kannte ich sehr wohl, aber er paßte doch nicht ganz, scheint mir; es ist schwer, bei dem Süßen, was das Leben bietet, an eine Fliegenart zu denken. Freilich aber ist jeder Fortschritt im Wissen ein Gewinn, das fühle ich, und jeder muß, was ihn anzieht, auf seine Weise suchen. Die ganze Natur ist mir zu groß; widme ich mich ihr, so werde ich sie nur im Einzelnen zu erforschen suchen und jedenfalls keine Fliegen essen.

Wilhelm.